Schwangerschaft, Entbindung und Fehlgeburt bei den Bewohnern der Insel Sachalin (Giljaken und Ainu).

Von BRONISLAW PILSUDSKI, Lemberg.

I. Die Giljaken.

Das Geburtshaus. — Bei den Giljaken wird der Geburtsakt als unrein angesehen und darf in keinem Falle in der Jurte, am häuslichen Herde, stattfinden. Demzufolge wird nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter, während der ärgsten Fröste und Schneegestöber, die Gebärende in eine eigens für sie in der Nähe des Wohnhauses hergerichtete Baude geführt. Schon der Ort, welcher zu diesem Zwecke gewählt wird, weist darauf hin, daß die Giljaken keine Achtung vor dem Geburtsakte haben. Die oben erwähnte Baude wird nämlich inmitten des Gesträuches errichtet, welches den Frauen als Abtritt dient. Die Lage dieses Gestrüppes ist immer ganz genau bestimmt, und kein Mann lenkt seine Schritte je nach dieser Richtung. Man verbietet sogar den Knaben in dieser Richtung herumzulaufen und dort herumzuspähen und warnt sie, daß, falls sie auf die Spur von Weiberblut träten, sie sich eine Krankheit zuziehen würden, welche *taremynd* genannt wird. Sie beginnt mit der Lähmung von Händen und Füßen, der Kranke verliert die Fähigkeit sich zu bewegen, magert ab und stirbt endlich, denn das Übel ist unheilbar.

In die *lan-raf* oder das „Geburtshaus" bringt man die Frau, sobald sich die ersten Wehen einstellen. Dieses „Geburtshaus" wird auch erst im letzten Augenblick, in der Eile hergerichtet. Aus Brettern zusammengeschlagen, mit alter Tannenrinde bedeckt, erinnert es eher an eine Hundehütte als an den Raum, der zum Empfange eines neuen, von den Eltern heiß ersehnten Weltbewohners bestimmt ist. In den Augen der Giljaken besteht kein Mißverhältnis zwischen den zärtlichen Gefühlen und der Liebe der Eltern zum Neugeborenen und dem strengen, fast grausamen Empfange, welcher ihm zuteil wird. Wartet doch des Kindes eine mehr als spartanische, harte Erziehung und dann ein schweres, sorgenvolles Leben inmitten einer zwar mannigfaltigen, aber keineswegs üppigen und sanften Natur. Darum fällt es keinem Giljaken ein, daß vielleicht der erste Eintritt des kleinen Gastes in die Welt demselben zuträglicher wäre, wenn er in Gegenwart von Leuten, inmitten anderer, besserer Bedingungen vonstatten ginge.

Die Gebärende begibt sich in alter beschmutzter Kleidung an den für sie bestimmten Aufenthaltsort. Wenn das Wetter kühl ist, nimmt sie noch mehr Kleidungsstücke mit sich. Der einzige Unterschied in der Kleidung besteht darin, daß die Gebärende die Hosen abstreift, ein Kleidungsstück, welches von den giljakischen Frauen Sommer und Winter getragen wird.

Gewöhnlich ist es der Fall, daß der Gebärenden eine ältere Frau, welche selbst schon mehrmals geboren hatte, hilfreich zur Seite steht. Wenn eine

solche Geburtshelferin, genannt *lanaven szauk*, nicht zur Hand ist, dann kann der Mann der Gebärenden deren Stelle einnehmen; unter keiner Bedingung jedoch darf dies ein anderes männliches Familienmitglied, nicht einmal der jüngere Bruder des Gatten, welcher doch, nach der Sitte der Giljaken, ein Recht auf die Gattin seines älteren Bruders hat und sich einigermaßen als Gatten, jedenfalls aber als den zweiten Vater ihrer Kinder betrachtet.

Die Geburt. — Während des Geburtsaktes sitzt die Gebärende und streckt die Füße nicht von sich. Der Sitz wird in derselben Höhe wie das Bett in der Jurte eingerichtet, also etwa eine halbe Elle über dem Fußboden. Die Gebärende soll sich während der ganzen Zeit ruhig verhalten, nicht um sich schlagen oder gar versuchen aufzustehen, sich auch nicht auf eine oder die andere Seite neigen. Wenn die Frau während einer schweren Entbindung sich nicht selbst in der vorgeschriebenen Stellung erhalten kann und sich vor Schmerz etwa windet, dann ist es Pflicht der Geburtshelferin oder des anwesenden Gatten, die Kranke an den Schultern zu fassen, um auf diese Art unerlaubte Bewegungen zu verhüten. Weiber, welche während der Entbindung aufzustehen versuchen, erkranken nach der Meinung der Giljaken an einem Übel, welches eine Krümmung des Rückgrates zur Folge hat. Man zeigte mir sogar einmal eine junge Frau, welche infolge ihres unruhigen Verhaltens während der Entbindung zum Krüppel geworden war. Ihr Rückgrat war wirklich gekrümmt oder, wie die Giljaken sagen, gebrochen *(naski ts'onkrynd)*. Sie war nicht imstande zu gehen und starb einige Jahre darauf.

Wenn die Geburtswehen gar zu lange dauern und die Kranke zu arg von ihnen gequält wird, bewegt man, um die Entbindung zu beschleunigen, ein Stück eines Kleidungsstückes vor ihrem Gesichte hin und her oder man bläst von oben herab auf ihren Scheitel.

Das Kind wird von der Mutter selbst und nur im Falle übergroßer Schwäche derselben von der Geburtshelferin in Empfang genommen.

Die Giljaken wissen einer Gebärenden nicht künstlich zu helfen; wenn eine Frau nicht gebären kann, stirbt sie, und auch das Kind geht in diesem Falle zugrunde. Solche Fälle kommen jedoch überaus selten vor. Im Laufe von mehr als zehn Jahren habe ich in der Gegend des Flusses Tymi nur einmal gehört, daß eine Frau während der Entbindung starb.

Bei den Giljaken gilt die erste Entbindung als die schwerste. Sie ist aber besonders schwer und schmerzhaft bei sehr jungen, physisch noch nicht genügend entwickelten Frauen.

Mädchen ist es streng verboten, zu lachen, wenn von Entbindung oder Wochenbett die Rede ist, und man verlangt von ihnen, daß sie angesichts des Geburtsaktes all ihren Ernst bewahren. Entgegengesetzten Falles warten ihrer in der Zukunft besonders schwere Entbindungen und qualvolle Geburtswehen.

Um den Mutterkuchen so schnell als möglich zu entfernen, legt man der Wöchnerin Späne einer Holzart (*Sambucus racemosa*) in den Mund. Der bittere, widerliche Geschmack des Holzes verursacht Erbrechen, was, nach der Meinung der Giljaken, den Abgang des Mutterkuchens (*ehlaud cuind*, d. h. die Speise des Kindes) beschleunigen soll. Wenn aber der Mutterkuchen dennoch längere Zeit nicht zum Vorschein kommt, dann stirbt die Frau, was zwar

selten, aber doch mitunter einmal bei den Giljaken vorkommt. Der Mutterkuchen wird in ein Tuch eingewickelt und an einem Baume im Walde unweit des Hauses aufgehängt.

Wenn ein Kind „in der Haube geboren" wird, was jedoch sehr selten der Fall ist, wird dieselbe nicht weggeworfen, sondern behutsam getrocknet und unter anderem Hausgeräte sorgfältig aufbewahrt. Die Giljaken glauben nämlich, daß diese „Haube", welche in der Sprache des Stammes *ehlan ok* (der Anzug des Kindes) heißt, für die ganze Familie glückbringend sei.

Das Neugeborene wird nicht mit der gewöhnlichen Bezeichnung als Knabe oder als Mädchen angesprochen. Wenn ein Mädchen geboren wurde, nennt man es vorläufig *mukin ehlan*, d. h. schwanzloses Kind *(mukind* heißt gewöhnlich ein Hund mit einem sehr kurzen Schwanze); erblickte aber ein Knabe das Licht der Welt, dann sagen die Angehörigen: *moi iwend panend*, d. h. einer, der einen Penis hat, wurde geboren.

Die Mundhöhle des Neugeborenen wird mittels eines Fingers vom Schleime gereinigt, worauf das Kind gleich an die Mutterbrust gelegt wird. Am darauffolgenden Tage wäscht es die Mutter mit kaltem Wasser, wobei jedoch dieses nicht direkt aus einem Gefäße auf den Körper des Kleinen geschüttet, sondern vorerst in den Mund genommen und erst nachher auf das Kind gebracht wird, was natürlich die Temperatur des „Bades" etwas erhöht. Auf diese Art wird das Kind zwei Jahre lang zweimal täglich gewaschen.

Wenn das Neugeborene ein fehlerhaftes Glied besitzt, trachtet niemand den Mangel auszubessern, ebensowenig besteht die Sitte, den weichen Schädel des Säuglings zu formen.

Nach der Niederkunft wird jungen Frauen empfohlen, viel herumzugehen, wohingegen für ältere das Sitzen angezeigt ist. Vor der Entbindung wird einer jeden Frau, ohne Hinblick auf ihr Alter, so viel als möglich Bewegung geraten.

Frauen ist das Trinken von kaltem Wasser vor wie nach der Entbindung während eines Zeitabschnittes von 10 Tagen strengstens untersagt. Wenn kein Tee zur Hand ist, wird der Kranken, falls sie Durst hat, etwas abgekühltes, gekochtes Wasser gereicht. Während dieser Zeit darf die Wöchnerin auch keinen Fisch mit rotem Fleisch (Lachs, Salm) essen, und der Genuß von gesalzenen Speisen, sowie einer schwarzen, in der Tundra wachsenden Beere *(F vetrum nigrum)* ist ihr gleichfalls verboten. Vor der Entbindung wird der [illegible]ntweingenuß für schädlich gehalten, nachher gilt er jedoch als heilsam. Br[illegible]ntwein wird aber überhaupt selten gebraucht, da die Giljaken auf Sachalin im Vergleiche mit anderen Bewohnern dieser Insel sehr wenig Alkohol verbrauchen.

Fehlgeburten. — Natürliche Fehlgeburten kommen sehr oft bei den Giljaken vor *(ryrnnd)*, sie werden für ganz ungefährlich gehalten, und nicht einmal als Krankheit angesehen. Man sagte mir, daß es kaum eine Frau gäbe, welche nicht in ihrem Leben eine oder zwei Fehlgeburten durchgemacht hätte. Keiner jedoch von den Einwohnern, mit welchen ich darüber sprach, wußte von einer Frau, die immer abortierte und überhaupt nicht imstande wäre, den Fötus die ganze notwendige Zeit hindurch, bis zu Ende der Schwangerschaft in ihrem Leibe zu tragen. Ich habe nicht die Absicht, die Ursachen der häufigen Fehlgeburten bei den Giljaken festzustellen, da ich nicht die [illegible]

8: Pilsudski AB6 Ainu

Anhaltspunkte dazu besitze. Ich werde daher die Lösung dieser Frage den Ärzten überlassen. Es ist möglich, daß die Giljaken einer Rasse angehören, die von Natur aus zu Fehlgeburten neigt. Ich glaube jedoch, daß in dieser Hinsicht die Müdigkeit der durch fortwährende schwere Arbeit abgeplagten Frau, und der gänzliche Mangel an Schonung der Schwangeren eine große Rolle spielen. Die ungeheuere Bürde der häuslichen Arbeit wird dem giljakischen Weibe während der Zeit seiner Schwangerschaft nie verringert. Kein Mann hält es für nötig, seine Gattin, welche das zukünftige Kind in ihrem Leibe trägt, zu schützen. Dafür schreibt er die etwa eingetretene Fehlgeburt ganz ruhig nichtigen Ursachen zu. So glauben die Giljaken zum Beispiel, daß Fehlgeburt eintritt, wenn ein Kind seine schwangere Mutter mit einem Riemen, oder einem langen, hölzernen Gegenstande, z. B. einem Löffel, Pfeile, Spielzeug, hölzernem Messer oder auch mit einer Angel ins Gesicht schlägt. Ein Schlag mit einem Zweige, oder mit einem unlängst von einem Baume oder Strauche geschnittenen Stäbchen, wird für unschädlich gehalten. Ein heftiger Schlag oder Fall kann gleichfalls Fehlgeburt herbeiführen.

Verhalten des Mannes. — Seine Sorge um die Gattin drückt der Giljake während der Geburtswehen auf eine sonderbare Weise aus. Er bindet nämlich alles auf, was sich irgend aufbinden läßt. Zunächst an sich selbst: er löst also die zu Zöpfen geflochtenen Haare, die Schuhriemen und die Überärmel. Darauf bindet er alles auf, was zu dieser Zeit im Hause oder in dessen Nachbarschaft zu- oder angeknüpft sein könnte. Im Hofe entfernt der Giljake die Axt, welche im Klotze steckt, er knüpft den Kahn ab, falls dieser an einen Baum gebunden ist, zieht die Patronen aus seinem Gewehre und löst die Pfeile in seiner Armbrust. Ohne Gürtel, ein Bild des Jammers, schleicht er aus einer Ecke in die andere, oder liegt müßig und denkt darüber nach, was er noch irgendwo auflösen oder aufknüpfen könnte, da seiner Meinung nach die Wehen seiner Gattin und ihre Dauer davon abhängen, ob er vielleicht nicht noch etwas unbeachtet gelassen und aufzulösen versäumt hat.

Erst wenn der Nabel des Kindes geheilt ist, darf der Mann eine Arbeit beginnen oder auf die Jagd gehen, überhaupt das Haus in Geschäftsangelegenheiten verlassen und seine Verwandten oder Freunde besuchen. Weder in dieser Zeit, noch später, wird die Geburt des Kindes durch ein häusliches Fest oder Mahl gefeiert.

Allgemeines. — Die Wöchnerin verläßt die ganze Zeit über nie ihren Aufenthaltsort, die Hütte, und darf sich nur während der bittersten Fröste in das Wohnhaus begeben, falls sie selbst die Hausfrau ist. Entgegengesetzten Falles kann sie nicht erwarten, von einer anderen Frau aufgenommen zu werden. Unglücksfälle, welche zuweilen schwachen Wöchnerinnen, die in der Hütte sich selbst überlassen sind, widerfahren, werden bösen Geistern zur Schuld gelegt. Um dieselben fern vom „Geburtshaus“ zu halten, in welchem eine der wichtigsten und geheimnisvollsten Naturerscheinungen sich abspielt, wird am Eingange desselben eine große Axt niedergelegt, welche den Zweck hat, die bösen Geister zu verscheuchen. Dieses bequeme und leicht zugängliche Mittel ist aber nicht immer hinreichend. Ich erinnere mich an einen Giljaken namens Kan, welcher mich in aller Eile aufsuchte, um meine Hilfe zu be-

anspruchen, da seine kranke Gattin, welche gezwungen war, in der engen und ekelhaften Höhle alle Arbeit zu verrichten, also auch zu nähen und Holz zu hacken, seinen neugeborenen Sohn unversehens am Kopfe verletzt hatte. Ein anderes Mal entzündete sich die Hütte, in welcher die Frau eines mir bekannten Giljaken im Wochenbette lag, an dem Feuer, welches sie angefacht hatte, um ihre erstarrten Glieder zu wärmen. Wenn solche Unglücksfälle nicht ganz so oft vorkommen, als man vermuten könnte, so ist dies nur dem bewunderungswürdigen Charakter und der Standhaftigkeit der giljakischen Frau zuzuschreiben, die selbst abgemattet und krank nie ihre Geistesgegenwart und Arbeitsfähigkeit verliert. Die Mutterliebe, welche in solch einem Augenblicke aufs neue und mit größerer Gewalt im Weibe erwacht, steigert seine Kräfte und seinen Willen bis zu einem, Männern völlig unbekannten und unverständlichen Grade.

Unverheiratete Giljakinnen führen manchmal, unter dem Eindrucke der sie erwartenden Schande, künstliche Fehlgeburten herbei; sie bedienen sich dabei derselben Mittel, welche auch die zufälligen Fehlgeburten herbeiführen sollen. Die Geschicklichkeit beim Abtreiben des Fötus muß jedoch bei ihnen nicht sehr groß sein, da Kindesmorde oft vorkommen.

Es kommt auch bisweilen vor, daß eine Giljakin ein totes Kind zur Welt bringt; dies geschieht jedoch so selten, daß man mir nicht eine einzige Frau zeigen konnte, der solches widerfahren wäre.

Die Giljaken sprechen sehr ungern über sexuelle Angelegenheiten, und über Erscheinungen, die damit zusammenhängen. Dies ist wahrscheinlich der Grund, daß man Kindern das Erscheinen eines neuen Familienmitgliedes auf eine Weise erklärt, die jedes Gespräch hierüber ausschließt. Wenn das Kind im Sommer geboren wurde, sagt man, es sei unter den Wurzeln eines Baumes oder Baumstammes hervorgeholt worden; von einem im Winter geborenen Kinde gibt man vor, man habe es im Schnee gefunden.

Zwillingsgeburten. — Davon, daß eine Frau auf einmal drei Kinder zur Welt gebracht hätte, verlautet bei keinem sachalinischen Stamme etwas, und demzufolge gibt es auch keine Sagen darüber.

Nicht gar so selten findet man in dem Leben der Eingebornen Zwillinge. Es wird behauptet, daß in einem solchen Falle immer beide Kinder desselben Geschlechtes sind. Persönlich kannte ich zwei lebende Zwillinge vom Stamme der Giljaken, welche 40—45 Jahre alt waren. Während eines Jahrzehntes wurden in mir näher bekannten Gegenden unter einer Bevölkerung von über 300 Personen bei drei Familien Zwillinge geboren, welche jedoch sogleich starben. Als ich im Jahre 1906 abreiste, ließ ich in der Familie eines mir bekannten Giljaken ein fünf Monate altes Zwillingspaar zurück. Nur in einem einzigen, alten, von mir aufgezeichneten, giljakischen Liede ist die Rede von Zwillingen verschiedenen Geschlechtes. Der Bruder ist in seine Schwester verliebt, und bittet sie in dem Liede, sein Herz in ihre Hände zu nehmen, da er sonst sterben werde.

Die Giljaken sind überzeugt, daß der eine der Zwillinge ein Sohn des Berg- und Waldgottes, *pal-niwuch* (Bergmensch), sei, welcher eine mächtige, für den armen, schwachen Giljaken bald huldvolle, bald böse Gottheit dar-

8: Pilsudski AB6 Ainu

stellt[1]. Darum sollte das Kind des *pal-niwuch* seinem Vater alsbald zurückerstattet werden. Da man jedoch nicht sicher ist, welches von den Kleinen nicht menschlicher Abkunft ist, zieht man es vor, sie beide auf gleiche Art zu behandeln.

Zwillinge dürfen nach dem Tode nicht verbrannt werden, wie dies bei der Mehrheit der Giljaken hinsichtlich anderer Leichen der Brauch ist. Dies würde nämlich an allen Teilnehmern der Zeremonie durch Verlust des Augenlichtes gerächt werden. Selbst die Eltern der Zwillinge werden pflichtgemäß in der Erde begraben, da die Verwandtschaft mit dem Berggeiste auch auf sie übergegangen ist. Die Kinder der Zwillinge jedoch werden für ganz gewöhnliche Menschen ihres Stammes gehalten und bei ihrem Begräbnis wird nicht von der angenommenen Sitte abgewichen.

Wenn die Zwillinge am Leben bleiben und groß werden, bleiben sie ihr Leben lang der Gegenstand des Schreckens aller ihrer Nachbarn und Bekannten, wenn auch genügende Beweise dafür vorhanden sind, daß sie keinerlei übernatürliche Kraft besitzen. Bei jedem näheren Zusammenkommen, sei es in Freundschaft oder in Streitigkeiten, werden sie von den anderen an ihre außergewöhnliche Herkunft erinnert, und alle rechnen die geheimnisvolle Macht, welche ihrer Meinung nach in den Zwillingen verborgen ist. Ein jedes der Zwillinge bekommt den Namen, welchen es sich als Kind zurechtgelegt hat. Die Sitte also, dem Kinde den Namen eines verstorbenen Vorfahren zu geben, wird in diesem Falle nicht befolgt. Der Name der Zwillinge wird weder in derselben Familie noch im Stamme einem zweiten Kinde beigelegt. Es wird also auch hier von der allgemeinen Sitte abgewichen, nämlich die Kinder mit den Namen der verstorbenen Vorfahren zu benennen.

Am meisten jedoch werden diejenigen Zwillinge gefürchtet, welche als Kinder sterben. Der Sprößling der Berggeister, welcher zwar kurze Zeit unter den Menschen weilte, sich aber noch nicht an sie gewöhnt hatte und sich nicht als ihresgleichen fühlt, hat besonders die Macht, den Leuten zu schaden, welche daher eifrigst um seine Huld bestrebt sind. Die Familie, die den ungebetenen Herkömmling der Berge beherbergt hatte, verfertigt ein kleines Modell einer giljakischen Yurte und stellt es entweder auf einem Brettchen in der Wohnung auf oder auch außerhalb derselben, unter freiem Himmel. In dieser kleinen Yurte wird eine aus Holz geschnitzte Figur untergebracht, welche das verstorbene Kind vorstellen soll. Die Familienmitglieder erachten es als nötig, dieser Figur täglich ein wenig von den Lebensmitteln zu verabreichen, die sie selbst genießen. Dies wird auch gewissenhaft nicht nur von den Eltern des Zwillings, sondern auch von den darauffolgenden zwei Geschlechtern vollzogen. Erst die Urenkel tragen die Figur samt ihrer Wohnung unter großer Zeremonie auf einen nahen Berg hinaus, wo ihr noch zum letztenmal ausgesuchte Speisen zum Opfer gebracht werden. Neben die Opfergegenstände wird ein kraus geschnittener, 1 bis 2 Meter hoher, *nau* genannter Stab eingegraben. Von diesem Augenblicke an gewinnt der ganze Stamm die Sicherheit,

[1] Ich hörte jedoch aus dem Munde eines Giljaken auch eine andere Erklärung: darnach soll eines der Zwillinge den Bergen, das andere dem Meere entstammen.

[2] Gewöhnlich bestatten nur diejenigen Giljakenstämme ihre Leichen in der Erde, welche einheitlicher Abstammung sind.

daß das tote Kind, *tonhr ehlian,* sie auch ohne weitere Bitten und Opfer nicht heimsuchen werde.

Das Nichtbefolgen dieses Gesetzes, das die schrecklichen Berggeister zu erweichen und huldvoll zu stimmen bezweckt, zieht auf die nachlässigen Hinterbliebenen ihren Zorn herab. Als Zeichen ihrer Rache *(tonhr ehlian)* gelten verschiedene Krankheiten, von denen die Eltern und Verwandten des Zwillingspaares befallen werden. Es sind dies gewöhnlich ganz bestimmte Krankheiten, z. B. Verkrümmung der Kiefer, schielende Augen, Halsstarre oder überhaupt Krämpfe. Das Auftreten solcher Krankheiten wird als Folge der Unzufriedenheit des Berggeistes erklärt, und man sagt in solchen Fällen: *„Tonhr ehlian singrund"*, d. h. „das Zwillingskind quält".

Die Furcht davor ist besonders bei den Giljaken so stark, daß man jungen Weibern und Mädchen streng verbietet, Erzählungen solcher Vorfälle mit anzuhören, in der Meinung, durch diese Vorsichtsmaßregel die Geburt von Zwillingen verhüten zu können. Frauen sollen sich auch keinerlei Hausgerät von Bekannten ausleihen, die Zwillinge zur Welt gebracht hatten, auch keine Geschenke von ihnen annehmen. Am gefährlichsten sind in diesem Falle alte, weiche Gegenstände. Hartes hingegen, besonders aus Metall verfertigtes Gerät besitzt nicht die Eigenschaft, das Unglück seines früheren Besitzers auf den neuen zu übertragen.

Der Glaube an die Möglichkeit einer Übertragung der physischen Eigenschaften eines Menschen auf einen anderen mit Hilfe des Gerätes des ersteren ist überhaupt für diesen nördlichen Stamm sehr charakteristisch. Er erklärt auch die abergläubischen Mittel, welche zur Beseitigung der Unfruchtbarkeit einer Frau dienen sollen. Das Weib, welches keine Kinder zur Welt zu bringen vermag, muß eine andere, sehr fruchtbare Frau um deren Hosenband bitten, welches bis zum erwünschten Erfolg getragen werden soll. Ein Giljake erklärte mir, daß die Fruchtbarkeit geradeso von einem Menschen auf den anderen übertragen werden kann, wie eine ansteckende Krankheit, z. B. mittels eines Gefäßes, welches vom Kranken gebraucht wurde.

II. Die Ainu.

Allgemeine Behandlung der Frau. — Unter ganz anderen Bedingungen findet der Geburtsakt bei den übrigen Bewohnern der Insel Sachalin, den behaarten Ainu, welche dem Äusseren nach nicht wenig den russischen Bauern gleichen, statt. Das Fehlen von verschiedenen, die Wöchnerin belästigenden Unbequemlichkeiten, wovon weiter unten die Rede sein wird, kann man nicht dem längeren und näheren Zusammenleben der Ainu mit den Japanern, die ein Kulturvolk sind, zuschreiben. Hat doch das Verhältnis mit ihnen keineswegs andere grobe Sitten, die bei den Ainu und Giljaken in gleichem Maße erhalten blieben, geändert. Die Ursache der größeren Sorgfalt, welche der Wöchnerin hier zuteil wird, liegt vielmehr in einer bedeutend besseren gesellschaftlichen Stellung der ainischen Frau. Dieselbe wird hier niemals verkauft. Nach der Hochzeit wird sie nicht Mitglied eines fremden Stammes. Die Verwandtschaft mütterlicherseits wird als näher betrachtet als die väterlicherseits. In der ainischen Familie kann man überhaupt deutliche Spuren eines früheren

Matriarchats wahrnehmen, welches zwar schon ziemlich verkümmert ist, jedenfalls aber noch immer stark genug zum Ausdruck kommt, um das Los der ainischen Frauen in vielen Fällen bei weitem besser zu gestalten als dasjenige anderen Stämmen angehörender Frauen.

Da das ainische Mädchen nach der Hochzeit es mit dem Übersiedeln in das Haus des Gatten nicht so eilig hat und oft noch einige Jahre in ihrem Elternhause verweilt, macht sie in der Regel ihr erstes Wochenbett inmitten ihr nahestehender Personen ab. Ich kannte eine Frau in den mittleren Jahren, welche in ihre Heimat gereist war, um im väterlichen Hause ihre Niederkunft zu erwarten.

Schon daraus kann man schließen, daß die Ainu der Wöchnerin mehr Bequemlichkeiten gewähren, als die Giljaken und Oroken[1]. In der Tat läßt sich auch im Verhältnis der Umgebung zu der Kranken ein Mitgefühl und eine gewisse Ehrfurcht für die Frau wahrnehmen, welche in kurzem Mutter werden soll. Sogar während ihrer Schwangerschaft erfreut sich die Frau einer gewissen Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Ich konnte bemerken, daß man gegen die Schwangere Nachsicht übte, ihr in der Arbeit an die Hand ging und ruhig ihre Trägheit oder ihren längeren Schlaf litt.

Was die Ratschläge für Schwangere betrifft, muß man vor allem die allgemeine Regel anführen, welche den schwangeren Frauen viel Bewegung empfiehlt. Der Fötus soll dann klein sein, und die Entbindung erfolgt schnell, ohne besondere Wehen. Je näher die Zeit der Entbindung heranrückt, desto mehr Bewegung soll die Frau genießen. Wenn sie während ihrer Schwangerschaft viel sitzt, wird der Fötus zu groß, und die Gebärende leidet einige Tage, bis die Entbindung erfolgt.

Die schwangere Frau darf kein Hummernfleisch genießen, da in diesem Falle das Kind eine Hasenscharte bekommt. Sie darf auch kein Vogelfleisch zu sich nehmen, da das Kind dann mit schielenden Augen, die sich wie bei einem Vogel bewegen, zur Welt kommen könnte. So erklärte man mir einen Fall von Hasenscharte bei einer Frau im Dorfe Najero und die schielenden Augen zweier Brüder im Dorfe Takoe.

Zwei Monate vor der Entbindung darf die schwangere Frau weder spinnen noch Seile drehen (aus Nesselfasern), weil dann die Eingeweide des Kindes wie Fäden untereinander geraten könnten. Dasselbe kann auch geschehen, wenn die schwangere Frau Wolle wickeln wollte.

Die Geburt. — Während des Geburtsaktes verläßt die Frau das Haus nicht, sondern sie bleibt an ihrem gewöhnlichen Platze am Feuer. Dagegen werden alle Kinder, jungen Leute und zuweilen auch erwachsene Männer aus der Yurte vertrieben. Es herrscht nämlich der Glaube, daß eine größere Anzahl von Zuschauern die Wehen der Gebärenden vergrößere; auch hält man große Ruhe für wünschenswert. Um das Beschmutzen des Fußbodens zu verhüten, wird die Stelle, wo die Kranke liegen soll, mit Tannen- und Fichtenzweigen belegt; auch bekommt die Gebärende als Unterlage eine aus Gras geflochtene Matte und alte Kleidungsstücke. Die Frau legt sich auf die rechte oder linke

[1] Der dritte auf Sachalin lebende Stamm. Seine Sitten sind mehr ähnlich diesen von den Giljaken, als den Ainu.

Seite, leicht mit einem Gürtel umschlungen, der aus irgend einem Stoff verfertigt, jedoch nicht aus Nesselfasern gewebt sein darf, weil diese zu hart sind. Wenn das Wetter kalt ist, behält die Frau ihre Stiefel an, im entgegengesetzten Falle ist dies nicht nötig.

Sobald das Kind aus der Scheide tritt, spreizt die Gebärende die Beine. Falls sie zu schwach sein sollte, sich allein zu bewegen, schiebt man ihr zwischen die Knie einen großen, aus alten Kleidungsstücken zusammengewickelten Ballen.

An der Seite der Gebärenden steht immer eine erfahrene Frau, welche sie vom Augenblicke der ersten Wehen an nicht verläßt. Es ist gewöhnlich ihre eigene Mutter oder Tante, aber auch eine andere liebende Verwandte kann deren Stelle einnehmen. Einigemal sah ich, daß zu der Schwangeren, die im Hause ihres Mannes ihre Niederkunft erwartete, eine Verwandte als Pflegerin kam, obgleich es in dem betreffenden Hause nicht an erfahrenen Weibern fehlte. Diese wurden jedoch wahrscheinlich für fernerstehend oder für weniger liebevoll gehalten.

Um die Geburt zu beschleunigen und die Wehen zu verringern, wird die Kranke massiert. Die Geburtshelferin befeuchtet ein Stückchen einer Meerpflanze, welche Meerkraut *(laminaria)* genannt wird, erwärmt es, damit der Schleim hervortrete, und reibt mit dieser schleimigen Masse zuerst stark den Rücken, darauf schwächer Brust und Bauch. Häufig wird auch bei diesem Anlaß das folgende Geheimmittel gebraucht: eine getrocknete Fledermaus wird in Holzspäne gewickelt, mit welchen dann der Bauch der Kranken eingerieben wird. Wenn der Geburtsakt trotzdem schwer vor sich geht, werden einer Hündin einige Haare aus der Bauchgegend ausgerupft, diese mit Weidenspänen umwickelt und von neuem massiert.

Die Frau, welche die Stelle der Geburtshelferin vertritt, wendet sich mit der Bitte an die Geister der verstorbenen Vorfahren, welche allgemein als alleinige Beschützer der Frauen gelten, der Kranken zu helfen. Diese Bitte lautet gewöhnlich wie folgt: „Wo immer ihr auch seid, meine Großmütterchen, helft heute einer leidenden Frau!"

Geburtshelferin kann nur eine vernünftige, mutige Frau sein, die ihre Gefühle zu beherrschen weiß, die bei dem Stöhnen und Winseln der Gebärenden nicht den Kopf verliert und nicht von Mitgefühl für sie erzittert. Sie muß nicht nur die physischen Leiden der Kranken lindern können, sondern auch die Macht haben, dieselbe zu beruhigen. Wenn es das erste Wochenbett der Gebärenden ist, ermahnt die Geburtshelferin die Leidende, geduldig die Wehen zu ertragen, wie es andere Frauen taten, die jetzt schon Kinder haben, welche ihnen schon bei der Arbeit aushelfen und deshalb der Gegenstand des Neides kinderloser Frauen sind.

Die Geburtswehen setzen bei den Ainu-Frauen lange vor der eigentlichen Entbindung ein und sind sehr hartnäckig. Als schwer gilt erst eine Entbindung, wenn die Niederkunft am fünften Tage nach den ersten Wehen eintritt.

Die Geburtshelferin spricht, indem sie das Kind in Empfang nimmt, die folgenden Worte: *„Asiri ciacia inankarachy,"* d. h. „Neuer Greis, sei gesund"! Wenn ein Mädchen zur Welt gekommen war, sagt sie aber: *pachko* anstatt

ciacia, d. h. kleine Greisin. Die Ainu glauben, daß ihnen die Kinder aus dem Jenseits von verstorbenen Verwandten geschickt werden, die dort in denselben Verhältnissen wie die Erdbewohner leben. Darum nimmt auch, sobald dem Kinde der Nabelstrang mittels eines Messers abgeschnitten worden ist, die Mutter es so schnell als möglich in die Arme, und spricht: *„A! Aino! vok erambotara-anachci ne nanko!* Schaut Leute, wie sie sich beunruhigen!" d. h.: diejenigen, welche das Kind auf die Welt geschickt haben, erinnern sich jetzt daran und sind bekümmert, ob es auch die Reise gut überstanden habe.

Vor den Kindern verheimlichen die Ainu nichts, und die Kinder wissen ganz genau wie die Entbindung von statten geht; darum ist es auch überflüßig, ihnen später hinsichtlich der Ankunft eines neuen Brüderchens oder Schwesterchens etwas vorzulügen.

Verhalten des Mannes. — Der Gatte der Gebärenden muß die Stelle der Geburtshelferin vertreten, sobald sich diese nicht zur Zeit einstellt, oder falls sich die Entbindung zu sehr in die Länge zieht.

Der Gatte der Gebärenden ist ihr in vielen Fällen selbst behilflich, wie übrigens auch die anderen Männer des Hauses. Wenn die Frau stöhnt, wird in einer Ecke des Herdes ein kraus geschnittenes Stäbchen aufgestellt. Dieses Stäbchen wird von den Ainu *inau* genannt, und bedeutet ein Opfer für die Götter, in diesem Falle die Göttin des Feuers. Diese unterhält nämlich unter allen Göttern die besten Verhältnisse mit den Menschen und kann ihnen, wenn sie will, immer behilflich sein. Die Männer umgürten auch die Leidende unterhalb der Brust mit einer Schnur, welche aus langen Weidenspänen gedreht ist, und welche *cinoje inau*, d. h. gedrehtes *inau*, heißt und oft als Heilmittel in allen starken Schmerzen verwendet wird. Wenn trotz alldem die Entbindung noch immer nicht erfolgt, wird der Feuergöttin von den Älteren des Hauses ein neues Opfer gebracht. Ein kleines *inau* wird inmitten des Herdes zwischen die lodernden Klötze gestellt, und da es langsam verbrennt, flüstert ein vor dem Feuer auf einer kleinen Matte sitzender Greis ein leises, für diesen Fall eigens improvisiertes Gebet. Wenn dabei das glimmende Stäbchen in der Richtung nach dem Betenden umfällt, wird dies als Weisung betrachtet, daß das Gebet erhört wurde, und daß die Gebärende bald von ihren Wehen befreit werden würde.

Am Tage der Entbindung arbeitet der Gatte gewöhnlich nicht, aber nicht etwa einer abergläubischen Vorschrift zuliebe, sondern aus Mitgefühl und Sorge. Es interessiert ihn auch sehr, ob ihm von seinen Vorfahren ein Sohn oder eine Tochter beschert worden ist. Er erkundigt sich danach bei der Geburtshelferin, welche lakonisch mit *ochkajko* (Mann) oder *machneku* (Frau) antwortet. Ich muß jedoch darauf hinweisen, daß die Ainu keineswegs durchaus auf einen Nachkommen eines gewissen Geschlechtes erpicht sind. Ich habe zwar öfters gehört, daß der Vater sich einen Knaben wünschte; niemals jedoch habe ich vernommen, daß sich eines von den Eltern oder Verwandten mit Unwillen oder Ärger über die Geburt eines Mädchens ausgedrückt hätte. Wenn der Gatte der Wöchnerin irgend ein dringendes Geschäft hat, das sich durchaus nicht aufschieben läßt, kann er schon am folgenden Tage nach der Entbindung seine Gattin und das Neugeborene verlassen, falls natürlich die Gesundheit beider zufriedenstellend und weiter keine Gefahr im Anzuge ist.

Am ersten Freudentage der Eltern jedoch nimmt er an dem aus Anlaß der Geburt veranstalteten Feste teil. Vor allem wird wilder Knoblauch *(Allium victoriale)* ins Feuer geworfen. Diese Pflanze gilt als Lieblingsspeise der Götter, und die Ainu glauben, daß man, indem man sie ins Feuer wirft, die Götter zwingen kann, an dem Feste teilzunehmen. Auch Reis wird mit diesem Knoblauch gekocht, was eine sehr seltene und schmackhafte Speise gibt. Alle Nachbarn werden zu dem Essen mit eingeladen. Sie kommen vorsichtig und sind darauf bedacht, die der Kranken so nötige Ruhe nicht zu stören, sie verzehren die vorbereiteten Speisen, indem sie an der Freude der Hausleute teilnehmen.

Die Frau nach der Entbindung. — Der Kranken wird auch möglichst gutes und verdauliches Essen gereicht. Man gibt ihr Reis, getrockneten und gebratenen Fisch mit Robbenfett, aber keine saftigen Beeren und überhaupt keine schwer verdaulichen Speisen. So war ich einmal Zeuge, wie eine Wöchnerin sich weigerte, Schwarzbrot zu sich zu nehmen, das sie doch gewöhnlich sehr gern aß. Es ist der Wöchnerin auch untersagt, sehr kalte Speisen zu genießen, und alles wird ihr nur in lauem Zustande verabreicht.

Während fünf Tagen darf sie weder nähen, noch kochen, noch überhaupt eine Arbeit verrichten. Wenn sie aber schwach ist, dauert die Rekonvaleszenz auch noch länger. In normalen Verhältnissen erhebt sich die Wöchnerin am sechsten oder siebenten Tage und begibt sich nach und nach an ihre gewöhnliche Arbeit.

Die Ainu wenden dem Wochenbette eine besondere Aufmerksamkeit zu. So z. B. wird die Massage auch nach der Entbindung noch fortgesetzt. Um die Schmerzen zu lindern, soll es ratsam sein, in die Späne, womit die Einreibungen vorgenommen werden, ein Stück getrocknete Gebärmutter einer Bärin oder einen Zahn einer eisernen Säge einwickeln. Auch mit angefeuchtetem Seekraut wird wiederholt eingerieben. Die Ainu-Frauen leiden überhaupt nach der Entbindung an Schmerzen in der Kreuzgegend, zu deren Beseitigung verschiedene Mittel angewandt werden. Man macht unter anderem der Kranken auch Umschläge aus heißem, am Feuer erwärmten Sand, welcher in ein schmales Säckchen eingefüllt wird. Es werden ihr auch zwischen die Füße erwärmte Späne des Hollunders *(Sambucus)* gelegt oder man setzt ihr warme Steine, die in Späne eingehüllt sind, auf den Bauch. Anstatt der Späne wird zuweilen auch Gras verwendet.

Wenn die Abgänge der Kranken zu stark und mit Schmerzen verbunden sind, wird ein Aufguß von wildem Grase *(arakoikina)* verfertigt, welchen die Frau zu sich nimmt. Man kocht auch ein gewisses Gras *simosineka (Lamium)* und eine gewisse hoch wachsende Pflanze, welche *hopenukina* genannt wird, und wäscht mit dem warmen Tee den Leib der Wöchnerin. Zuweilen gibt man ihr auch den Aufguß einer gewissen, *okina* genannten Pflanze zu trinken. Als sehr gutes Mittel wird der Wöchnerin während der ersten vier bis fünf Tage das Tragen von schweren Korallen, von der Größe eines Taubeneies, empfohlen, welche als Schatz in jeder Familie aufbewahrt werden.

Um den Abgang des Mutterkuchens zu beschleunigen, wird der Bauch der Kranken mit einem schmalen Streifen Seidenstoff umwunden, und die

Wöchnerin selbst schiebt sich den Finger tief in den Rachen, um dadurch Erbrechen zu verursachen. Sobald sich Brechreiz einstellt, geht auch gewöhnlich der Mutterkuchen ab.

Derselbe wird zusammen mit allen anderen Abgängen in eine Matte gewickelt und nach Sonnenuntergang irgendwo draußen, abseits der Behausung, niedergelegt. Wenn die Entbindung in der Nacht erfolgt war, dürfen diese Reste erst mit Anbruch des Morgens beseitigt werden.

Von einem Reißen der Scheide während der Entbindung haben die Ainu nie gehört, und es ist wahrscheinlich, daß dieses bei ihnen niemals vorkommt. Es gibt aber seltene Fälle, wo die Frau nicht gebären kann. Ich kannte einen Witwer, dessen Frau aus diesem Grunde gestorben war; die Ainu wissen nämlich während einer schweren Entbindung nicht mit künstlichen Mitteln einzuschreiten.

Die Sorge um die Gesundheit der Wöchnerin hört nicht gleich nach der Niederkunft auf. Vor Ablauf von etwa zehn Tagen darf die Frau das Haus nicht verlassen, selbst wenn die Entbindung bei fremden Leuten stattgefunden hat, und die Kranke so schnell als möglich heimzukehren wünscht. Bei ihrer Abfahrt bereitet der Besitzer des Hauses, in welchem sie verweilte, weiche Hobelspäne vor, worauf die Frau im Schlitten oder im Boote gebettet wird.

Meine Beobachtungen der Verhältnisse bei den Ainu und Giljaken vergleichend, muß ich zu dem Schlusse kommen, daß die Ainu-Frauen schwerer und unter größeren Wehen gebären, als die Giljakinnen, trotzdem die Lage der letzteren nicht nur während des Wochenbettes, sondern überhaupt im Familienleben bei weitem schlimmer ist. Ein bekannter russischer Forschungsreisender, KRASCHENINNIKOV, welcher zu Ende des 18. Jahrhunderts ein Werk, benannt: „Die Beschreibung von Kamtschatka" verfaßt hat, erwähnt in diesem Werke, daß bei den, auf den Kurilen lebenden Ainu die Entbindung schwerer vonstatten geht, als bei den Völkern Kamtschatkas, da die Rekonvaleszenz der kurilischen Ainu-Frauen nach der Entbindung ihren eigenen Aussagen zufolge manchmal bis drei Monate dauert. Im Jahre 1903, während meines Aufenthaltes unter den Ainu, starb einige Tage nach der Entbindung eine 32 Jahre alte Ainu-Frau, die vor der Niederkunft heftige Wehen gelitten hatte und während des Geburtsaktes das Bewußtsein verlor. Das Kind kam lebend zur Welt, starb jedoch einige Tage darauf.

Um der geschwächten Frau die Gesundheit so schnell als möglich wiederzugeben, gelten auch die Zweige der *Taxus baccata*, welche, stark erwärmt, auf den Körper der Kranken gelegt werden, als vorzügliches Mittel.

Behandlung des Neugeborenen. — Der Nabelstrang wird mit einem Messer durchschnitten und die Wunde mit einem Pulver, welches aus der Zerreibung von Flußmuscheln gewonnen wird, bestreut und mit einem Stück Zeug verbunden. Der Nabel heilt immer normal, und der Nabelbruch ist den Ainu völlig unbekannt. Der Kopf des Kindes wird hier einigemal tagsüber mit den Händen geformt, da die Ainu behaupten, derselbe könne entgegengesetztenfalls verunstaltet sein. Der Kopf soll vorn und hinten sowie auch von oben abgerundet sein. Danach trachten auch die Ainu, indem sie das weiche Köpfchen des Kindes formen. Während derselben Zeit wird der Kopf des

Kindes, insbesondere dort, wo er weich ist, mit weichen, warmen Holzspänen umhüllt.

Das Neugeborene wird gleich am ersten Tage seines Lebens mit warmem, reinem Wasser, ohne jedweden Zusatz, gewaschen. Der Knabe bekommt ein kälteres Bad als das Mädchen. Das Wasser wird in kleinen Mengen aus einem aus Birkenrinde verfertigten Gefäße auf den Körper des Kindes gegossen, welches man mit der linken Hand über dem Fußboden hält, während man es mit der rechten Hand einreibt. Es ist verboten, zu dem Bade Wasser zu verwenden, welches man zuvor in den Mund genommen hat, wie dies bei den Giljaken geschieht; die Ainu glauben nämlich, daß das Kind in diesem Falle augenkrank werden könne.

Sobald das Kind in Windeln eingehüllt ist, gibt man ihm Nahrung. Während des ersten Tages wird das Neugeborene gewöhnlich von einer anderen Frau, die noch genug Nahrung hat, gesäugt. Wenn aber keine geeignete Frau in der Nähe ist, reicht auch wohl die Mutter gleich selbst ihrem Kinde die Brust. Wenn die Mutter jedoch längere Zeit keine Nahrung für das Kind hat, werden die Brüste mittels einer eigenen, aus weichem Stoffe verfertigten Binde festgehalten, wodurch das Hin- und Herrutschen und Sich-senken der Brüste verhindert wird. Die Brüste werden auch mit dem weißen Safte einer *to pe kara kina*, d. h. „Milch gebendes Gras", genannten Pflanze bestrichen. Frauen, die ungenügend Nahrung besitzen, kommen bei den Ainu, ihren eigenen Aussagen zufolge, sehr selten vor. Gewöhnlich haben die Ainu-Frauen mehr Milch als das Kind benötigt und ich habe zu wiederholtenmalen gesehen, daß Frauen einen Teil ihrer Nahrung beseitigten oder auch zwei Kinder nährten.

Fehlgeburt. — Was die Fehlgeburt anbelangt, so kommt dieselbe, wie ich von verschiedenen Ainu-Männern und -Frauen gehört habe, höchst selten vor.

Zwei Jahre hindurch (1903—1904) verfolgte ich selbst sehr genau alle Veränderungen in der Bevölkerung des östlichen Ufers von Sachalin und verzeichnete im Jahre 1903 zwei Fälle von Fehlgeburt (eine bei einer 29jährigen Frau im 8. Monate der Schwangerschaft und eine bei einer 24jährigen Frau im 6. oder 7. Monate der Schwangerschaft; beide gebaren nach 1 und $1^1/_2$ Jahren ganz regelrecht lebende Kinder) und im Jahre 1904 einen Fall (bei einer Frau im 9. Monate der Schwangerschaft). In diesen Dörfern gab es in den Jahren 1903—1904 25 Entbindungen, 147—155 entbindungsfähige Frauen, wobei ich zu den letzteren alle über 15 und unter 51 Jahre alten Frauen zähle.

Die Ainu wissen nicht, daß, falls eines von den Gatten von Syphilis angesteckt ist, Fehlgeburt erfolgt. Eine von den oben angeführten Fehlgeburten kann man eben diesem Grunde zuschreiben (der Vater war syphilitisch).

Von den Verhältnissen am westlichen Ufer Sachalins besitze ich keine genaue Kenntnis; es ist aber möglich, daß dort Fehlgeburten öfter vorkommen, da die Bevölkerung dieser Gegenden in den letzten Zeiten oft durch Vermittlung japanischer Arbeiter, welche zum Fischfange nach Sachalin kommen, der syphilitischen Ansteckung unterliegt.

Die Ainu selbst erklären die Ursachen der Fehlgeburt folgendermaßen:

1. Wenn der Gatte an seinem Penis ein Geschwür hat, welches nicht heilen will, wird dies nicht als eine Krankheit angesehen; verheimlicht der

Mann seinen Fehler nicht und verständigt er davon seine Frau und ihre Verwandten, dann findet keine Fehlgeburt statt.

2. Wenn die Frau während der Schwangerschaft fällt und eine starke Erschütterung erfährt, erfolgt Fehlgeburt.

Nach sieben Mondesmonaten der Schwangerschaft soll die Frau den öfteren Beischlaf mit ihrem Gatten meiden, da während desselben der männliche Samen in die Augen und den Mund des Fötus geraten könnte, und das Kind dann schlecht sehen würde. Es wird erzählt, daß es vorkommt, daß das Neugeborene so viel weißen Schleim im Munde hat (der geradeso wie der männliche Samen *owembo* genannt wird), daß man ihn nicht schnell genug aus dem Munde entfernen kann, und das Kind stirbt, da es davon erstickt wird.

Nach der Entbindung ist der Beischlaf während 30 bis 40 Tagen verboten.

Charakteristisch ist die Ansicht der Ainu, daß die Befruchtung nicht durch ein- oder zweimaligen Beischlaf erfolgen kann. Das Kind ist die Frucht wiederholter Begattung, darum gilt es bei den Ainu-Frauen für ungefährlich, sich einem Manne ein- oder zweimal hinzugeben; sie fürchten jedoch die Folgen eines längeren Liebesverhältnisses.

Künstlich wird die Fehlgeburt bei den Ainu oft, viel öfter als bei den Giljaken, herbeigeführt. Das Leben der letzteren gestaltet sich viel normaler im Rahmen der hergebrachten Sitten, wohingegen die Ainu auf Sachalin schon fast zwei Jahrhunderte lang unter dem Einflusse eines starken äußeren Faktors, des Einschreitens der Japaner, stehen. Diese greifen in großem Maße in das Leben der Ainu ein, verändern es, und importieren nicht gerade kulturfördernde Elemente. Die Frauen besonders stehen unter dem Einfluße ausländischer Männer, die auf Befriedigung ihres Geschlechtstriebes sehen. Daher stammt die große Anzahl von geheimen Verhältnissen, welche von Ainu-Frauen mit Ausländern unterhalten werden, und es bildet sich häufig der Typus von Frauen, die sich der nur schwach verhüllten Prostitution widmen. In beiden Fällen vermeiden sie ganz zielbewußt die Schwangerschaft und wenden alle Mittel an, um dieselbe zu beseitigen, wenn sie zufällig eintritt.

Das meist gebrauchte Mittel hierzu, welches den Ainu-Frauen seit langem bekannt ist, ist das Pressen des Bauches mit den Händen oder irgend einem schweren Gegenstande. Diese Operation jedoch, obgleich sie während einer ganzen Reihe von Generationen praktiziert worden ist, bleibt immer für die Frau sehr gefährlich und verläuft selten ungestraft. Alte Leute erzählten mir, in der Jugend öfters Zeuge gewesen zu sein, daß diese Methode die Fehlgeburt hervorzurufen nur zu oft mit dem Tode der Frau geendet hat. Ich sah auch selbst ein sehr herabgekommenes, fast immer krankes Weib, das sich niemals vollkommen aufzurichten vermochte und auch kurze Zeit darauf in meiner Gegenwart starb. Man erzählte mir von ihr, daß sie vor einigen Jahren mittels der genannten Methode eine künstliche Fehlgeburt veranlaßt und dadurch ihre Gesundheit untergraben hatte. Manche Greise versicherten mich, daß es Frauen gebe, die so meisterhaft zu Werke gehen, daß sie imstande seien, auf diese Art einige Male im Leben den Fötus in ihrem Leibe zu töten.

Ein zweites Mittel, die Schwangerschaft zu unterbrechen, ist ein starkes Schnüren des Bauches oberhalb der Taille während der ersten Monate. Der

Fötus geht vor dem eigentlichen Ende der Schwangerschaft ab, aber in den folgenden Monaten bleibt ein hartnäckiger Schmerz in den Seiten. Dieses Mittel gilt als sehr unbequem, da es der eingeschnürten Frau schwer fällt zu arbeiten, viel weniger noch kann sie an den vielen vorübergehenden Liebeleien teilnehmen, denen zuliebe sie zu diesen Hilfsmitteln Zuflucht nimmt.

Um sich des Fötus zu entledigen springt die Frau manchmal aus erheblicher Höhe herab, z. B. von der Treppe, die zu dem, auf Pfeilern gebauten Speicher führt.

Zu den sympathischen kann man ein anderes Mittel zählen, welches dem Glauben der Ainu-Frauen zufolge die Fehlgeburt herbeiführen soll. Es besteht darin, daß die schwangere Frau ihre untere Bekleidung, etwa das Hemd, welches gewöhnlich dieselbe Länge hat wie das Oberkleid, bis zum Gürtel entzwei schneidet und sie so bis zum erfolgten Abortus trägt. Dieses Mittel ist jedoch wenig verbreitet und muß ganz neu sein, da es mir nur von einer Frau angegeben wurde. Die anderen, die es hörten, wunderten sich nur, bestätigten aber nicht ihre Angaben. Ein altes, und wahrscheinlich oft gebrauchtes Mittel ist der Rost, da ich von seinem Gebrauche im Norden sowie im Süden des östlichen Ufers hörte. Im Norden wird noch ein gewisses Gras dazugetan; die Männer, die mir davon erzählten, wußten jedoch nicht seinen Namen. Mit den Frauen dieser Gegenden war ich nicht so bekannt, als daß sie offen diesen heiklen Gegenstand mit mir besprochen hätten.

Künstliche Fehlgeburten waren, den Erzählungen alter Ainu zufolge, schon in ferner Vergangenheit bekannt, da die Mädchen sich einer absoluten Freiheit im geschlechtlichen Verkehr erfreuten, sich aber schämten oder weigerten, vor der Hochzeit Kinder zu gebären. Es ist möglich, daß damals auch noch andere Mittel gebraucht wurden, um den Fötus abzutreiben.

Jetzt benützen die Frauen hauptsächlich japanische Mittel, welche von den Arbeitern und Beamten der Fischereiunternehmungen, welche auf dem ganzen südlichen Ufer Sachalins zerstreut sind, eingeführt werden. Ich konnte jedoch von den Fischern, die ich hierüber befragte, nichts über diese Mittel erfahren. Vielleicht stieß ich auf Leute, die wirklich davon keinen Begriff hatten oder vermieden sie vielleicht absichtlich, offen mit mir über diese Sache zu reden, da sie wußten, daß das neue japanische Strafgesetz sehr strenge alle Manipulationen verfolgt, die die Verringerung der Geburtszahl bezwecken. Ich erfuhr jedoch von einem intelligenteren Japaner, daß der Safran, welcher wild in großen Mengen auf der Insel Hokkaido wächst, als sehr sicheres Mittel gilt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es in Japan, angesichts des dort so verbreiteten Brauches, die Schwangerschaft zu verhüten und zu unterbrechen, viele Mittel gibt, die zu diesem Zwecke dienen. Auch die Ainu-Frauen glauben an diese *sisiam kusuri* (japanische Heilmittel); sie verraten jedoch nur selten ihr Geheimnis, das sie unter der Bedingung der Verschwiegenheit erhalten.

Zwillingsgeburten. — Bei den Ainu ist die Geburt von Zwillingen von demselben Aberglauben begleitet wie bei den Giljaken. Eines von den beiden ist durchaus teuflischer Abstammung, da der Mensch ihrer Meinung nach das Weib nur mit einem Kinde befruchten kann. Ein derartiges Verhältnis zu zwei gleichzeitig geborenen Wesen läßt leicht vermuten, daß die Ainu wahrscheinlich

trachteten, sich der für sie widerwärtigen teuflischen Brut zu entledigen. Jedoch konnte ich keinen Anhaltspunkt für die Vermutung finden, daß bei ihnen die Sitte besteht, eines der Zwillinge zu töten. In dem Buche eines russischen Reisenden vom Anfang des 19. Jahrh., KRASCHENINNIKÓV, wird jedoch eine solche Sitte erwähnt, freilich als bei den Ainu der kurilischen Inseln herrschend. Ich habe aber die folgenden Gründe, zu behaupten, daß bis heute noch die Ainu ihre Zwillinge zu töten pflegen:

1. Ihre Überzeugung, daß von Zwillingen immer nur eines am Leben bleibt, nämlich dasjenige, welches menschlicher Abstammung ist. Das verstorbene ist teuflischer Herkunft.

2. Die Furcht der Ainu-Familie, das vom Bösen abstammende Kind zu erziehen, die fortwährende Schande der Mutter angesichts ihrer Bekannten. Dieses Gefühl der Schande ist so stark, daß es mir ungemein schwer fiel, irgendwelche Informationen über Mütter zu erhalten, welche Zwillinge geboren hatten. Nur solche Leute erlaubten sich sie mir zu bezeichnen, die in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zu deren Familien standen oder sogar feindlich gegen sie gesinnt waren.

3. Der Umstand endlich, daß während meines Aufenthaltes unter den Ainu kein einziges lebendes Zwillingspaar aufzufinden war, obzwar es mir gelang Informationen über zwei erwachsene Frauen zu erhalten, von denen beide, als einzig überlebende, zwei verschiedenen Zwillingspaaren angehörten. Im Jahre 1902 genas in einem mir bekannten Dorfe eine Frau von zwei Zwillingen, welche jedoch gleich starben.

Diese Gründe zur Annahme, daß bis heute noch bei den Ainu eines von den geborenen Zwillingen getötet wird, könnten höchstens durch eine einzige diesbezügliche Sage abgeschwächt werden. Es wurde mir nämlich erzählt, daß Zwillingsbrüder, die am Leben blieben und deren Eltern es gelänge sie zu erziehen, Glückskinder wären und besonders im Waidwerk ihren Mann stellten. Es ist jedoch möglich, daß diese Sage japanischer, und zwar späterer Herkunft ist, da sie vielen unbekannt war. Andere behaupteten z. B., daß bei den Ainu, wie bei den Japanern, nur der jüngere der Brüder tapfer, stark und glücklich sei. Der ältere soll sich durch nichts von jedem Durchschnittsmenschen seines Stammes unterscheiden.

Die Ainu wie die Giljaken trachten in gleichem Maße sich vor einem wiederholten derartigen Unglück durch Opfer und Gebete zu schützen. Im Süden Sachalins z. B. hängt man über dem Bette der Mutter, welche Zwillinge zur Welt gebracht hatte, den gewöhnlichen Opfergegenstand, den kraus geschnittenen Stab *(inau)* zu Ehren der Götter und Geister auf. In den nördlichen Dörfern werden außer dem *inau* zwei kleine Puppen, oder besser gesagt Holzstäbchen, an der Wand befestigt, welche die Zwillinge darstellen sollen. Dieses *inau* wird jedesmal, so oft die alte Asche aus der Jurte entfernt wird, aufgefrischt, worauf fast allen Göttern Opfer dargebracht werden. Ich habe bei einem Ainu, dem Bewohner des am nördlichsten gelegenen Dorfes Tarajka, Talismane gesehen, welche das Geschäft hatten, das wiederholte Zurweltkommen von Zwillingen zu verhüten.

Die Ainu vermeiden Frauen, welche Zwillinge geboren hatten, in gleichem Grade, wie sie vor den letzteren zurückscheuen. Sie fürchten nämlich, die verhängnisvolle Eigenschaft könne von ihnen auf andere übergehen. In dieser Hinsicht jedoch sind ihre Ansichten von denen der Giljaken ganz verschieden. Sie erachten nämlich weiche Gegenstände, Hausgeräte aus Meergras, Kleidungsstücke u. dergl. als nicht so schädlich wie Gegenstände aus Metall, oder überhaupt harte Sachen.

Unfruchtbarkeit. — Die Ainu glauben auch, daß ein erwachsener Mensch seine Eigenschaften auf einen anderen übertragen kann. So kauft z. B. ein unfruchtbares Weib verschiedenes, von einer kinderreichen Frau verfertigtes Gerät und bedient sich dessen ständig, trägt wohl auch kleinere Gegenstände auf sich. Als gutes Mittel wird dem unfruchtbaren Weibe auch ein Trank verabreicht, welcher nichts anderes ist als Wasser, in dem vorher das lederne Gürtelende einer kinderreichen Frau gekocht wurde. Es herrscht auch der Glaube, daß eine unfruchtbare Frau geheilt werden kann, wenn sie sich mit nacktem Gesäß auf den soeben abgegangenen Mutterkuchen einer Frau setzt, die gerade ein Kind zur Welt gebracht hat. Von einigen Männern wurde mir von noch einem Mittel berichtet. Der Gatte der kinderlosen Frau nämlich steckt ohne deren Wissen unter ihr Kopfkissen ein hölzernes Messer, welches einem wirklichen aufs Haar gleichen muß. Wenn nach Jahresfrist die gewünschte Wirkung nicht eingetreten ist, nimmt sich der Mann eine andere, jüngere Frau, um von ihr die ersehnte Nachkommenschaft zu erhalten.

Selten jedoch schreiben die Ainu die Schuld der Kinderlosigkeit einer Familie ausschließlich dem Weibe zu. Es herrscht vielmehr die allgemeine Ansicht, daß dies von den beiden Gatten abhänge oder eigentlich von ihrem Blute, welches hart oder weich sein kann. Besitzen beide Gatten weiches Blut, wird ihnen schon im ersten oder zweiten Jahre ihres Zusammenlebens ein Kind geboren. Ist aber das Blut eines der Gatten hart, dann können erst nach mehreren Jahren Kinder zur Welt kommen. Wenn jedoch beide Gatten hartes Blut haben, dann sind sie zur Kinderlosigkeit verurteilt und nichts kann ihnen helfen, nicht einmal die oben angeführten Mittel. Es ist bezeichnend, daß es nicht erlaubt ist, sich in diesem Falle an die Schamanen um Hilfe zu wenden. Diese würden es entschieden ablehnen, die Götter mit derartigen unreinen Angelegenheiten *(ciachkire oruspe)* zu belästigen.

Unfruchtbarkeit ist jedoch nicht etwas, was mit Verachtung gestraft werden müßte. Die kinderlose Familie adoptiert gewöhnlich ein Kind von Verwandten. In den ainischen Märchen und Sagen kommt es oft vor, daß tapfere Helden, denen es im Leben immer gut geht, und die sich unter großen Gefahren und großem Kraftaufwand eine schöne Gattin errungen hatten, kinderlos bleiben, eben weil sie so mächtig gewesen *(we-nupuru)*. Denn Kinder werden gewöhnlich schwächeren *(we cian)* Helden des ainischen Folklores geboren.

Als anerkannt unfruchtbar gelten Frauen, welche keine Menstruation haben, die sogenannten „reinen", welche von den Ainu als *kiejsach machneku* (d. h. blutlos) bezeichnet werden. Solchen Mädchen ist der geschlechtliche Verkehr mit Männern strengstens untersagt, da sie dabei augenblicklich den Tod finden könnten. Nicht lange nach meiner Ankunft bei den Ainu starb

eine Frau, welche bis in ihre späten Lebensjahre ihre Unschuld bewahrt hatte. Sie hatte auch schamanische Anlagen und war längere Zeit Schamanin, woraus man folgern kann, daß sie ein zarteres und empfänglicheres Nervensystem besessen als die anderen Mädchen. Man findet bei den Ainu Frauen, bei welchen die Menstruation schon in der Jugend aufhört. Solche Frauen sind auch zur völligen geschlechtlichen Abstinenz verurteilt. Man wies mir eine Frau, welche, obgleich sie gemeinsam mit einem alten Manne lebte und als seine Frau galt, aus dem oben angeführten Grunde doch abgesondert von ihm schlief, was schon lange Jahre dauerte.

Menstruation. — Die Ainu wissen, daß nach dem Aufhören der Menstruation für die Frau der Lebensabschnitt anfängt, wo sie nicht mehr der Befruchtung zugänglich ist. Man konnte mir jedoch nicht das durchschnittliche Alter angeben, wo dies eintritt. Der russische Arzt N. Kirilov berechnet dieses Alter auf 40 Jahre. Ich glaube jedoch, daß diese Zahl ganz willkürlich genannt und nur auf den Angaben weniger Personen begründet ist. Meine ainischen Freunde zeigten mir eine Frau, welche 56 bis 60 Jahre alt sein mußte, da ihr Sohn schon 34 Jahre zählte. Sie hatte ihre Menstruation kaum 3 Jahre vorher verloren und war, den Aussagen meiner Bekannten zufolge, gar nicht als Ausnahme anzusehen. Aus den von mir am östlichen Ufer Sachalins unter der Bevölkerung gesammelten statistischen Daten geht hervor, daß 12 Personen von über 40 Jahre zählenden Frauen geboren wurden. Fünf davon gebaren in ihrem 41. bis 45. Lebensjahre, sieben im Alter von 46 bis 53 Jahren. Es ergibt dies 20 Prozent der Gesamtzahl der über 40 Jahre zählenden Frauen am östlichen Ufer der Insel. Man muß jedoch beachten, daß ich nur die Fälle aufgezeichnet hatte, wo die Kinder am Leben geblieben waren, d. h. die Zahl der Geburten überhaupt noch viel größer ist. Man darf daher mit Recht annehmen, daß es unter den Ainu viele Frauen gibt, bei denen die Menstruation noch über das Alter von 40 Jahren dauert und bei denen das Klimakterium nicht vor 50 Jahren eintritt.

Die Menstruation geht bei den Ainu-Frauen nicht immer ganz regelrecht vor sich. So z. B. kannte ich eine junge Frau, welche später in meiner Anwesenheit im Alter von 25 Jahren an Influenza starb und welche, den Aussagen ihres Gatten zufolge, so wenig Blut verlor, daß dieser sie scherzend einen Mann zu nennen pflegte. Diesen Umstand gerade hielt der junge Ainu für die Ursache ihrer Unfruchtbarkeit und gestand mir sorgenvoll, daß er, um Nachkommen zu erlangen, sich noch eine Frau werde suchen müssen. Sie klagte öfters über Schmerzen und sagte, sie habe das Gefühl, als ob in ihren Eingeweiden sich etwas bewegte, was diese Schmerzen verursache. Sie fühlte auch manchmal Atembeschwerden dabei.

Es kommt manchmal, obzwar ziemlich selten, vor, daß die Ainu-Frauen ihre Menstruation nicht jeden Monat, sondern jede sechste Woche bekommen, was als *kiem o-utur tuima*, d. h. große Unterbrechungen des Blutes, bezeichnet wird.

Gewöhnlich dauert die Menstruation zwei bis drei, bei manchen Frauen jedoch auch vier Tage und ist dann immer schmerzhaft.

Nach der Entbindung haben die Ainu-Frauen gewöhnlich lange keine Monatsregeln, da sie längere Zeit ihre Kinder selbst stillen. Wenn jedoch die

Frau in ihren Geschlechtsverhältnissen nicht mäßig ist, dann bekommt sie schon nach fünf Monaten ihre Regeln, wenn sie auch selbst ihr Kind stillt.

Während der Menstruation tragen die Ainu gewebte Schürzen, welche sie entweder von den Japanern oder von den Russen kaufen. In früheren Jahren wurden zu diesem Zwecke Schürzen aus weicher Robbenhaut verwendet. Diese Schürzen werden um den nackten Leib gebunden, und zwar nicht vorne, sondern hinten. In sitzender Stellung tropft das Blut auf die Schürze und schützt so die Kleidung vor Flecken. Es trifft sich manchmal, daß das Blut auf den Fußboden der Jurte, oder auf die Erde im Hofe tropft, wenn die Frau herumgeht, da ja die Ainufrauen keine Beinkleider tragen. Ich habe selbst zu wiederholten Malen solche Flecken gesehen, obgleich die Frauen diese Möglichkeit, welche sie für eine Unanständigkeit halten, so gut als es nur geht, zu vermeiden suchen.

Hier sieht man wieder den großen Unterschied im Verhältnisse der Familie zu den Frauen der Ainn und der Giljaken, worauf ich schon früher, bei der Beschreibung des Geburtsaktes bei diesen Stämmen, hingewiesen habe. Die Ainu betrachten es als unschädlich, das Blut eines Weibes anzusehen, oder selbst, mit dem Fuße auf einen Blutflecken zu treten. Ja, das Blut der Menstruation gilt sogar als guter Talisman. Wenn jemand einen Blutstropfen am Boden sieht, soll er ihn mit dem Finger abwischen, und seine Brust damit bestreichen. Es ist dies ein ausgezeichnetes Mittel, welches jedermann zum Wohlstande helfen kann, da es bei verschiedenen Geldangelegenheiten eine günstige Wirkung ausübt. Das Blut des Weibes auf der Brust des Mannes wird zum Talismann, welcher bewirkt, daß alle, welche mit ihm in Geldangelegenheiten zu tun haben, ihm nachgeben, was zu seinem großen Vorteile gereicht. Wer eine während der Menstruation gebrauchte Schürze zu sehen bekommen würde, was indessen sehr selten geschehen kann, da die Frauen diese Schürzen sorgfältig vor den Augen aller, besonders aber der Männer, verbergen, soll die Besitzerin bitten, ihm ein kleines Stückchen davon zu schenken. Dies soll er immer bei sich tragen, da es als machtvoller Talisman im Kampfe ums Dasein wirkt.

Männer, die weite Jagdausflüge unternehmen, haben fast immer ein Stückchen solch einer Schürze mit sich, welches auch als Mittel gegen Schmerzen dient. Es wird in diesem Falle befeuchtet, und die kranke Stelle damit eingerieben.

Alles das weist darauf hin, daß unter den Ainu noch starke Spuren der Zeit zurückgeblieben sind, wo die Frau die Hauptrolle im Leben der Familie und des Mannes spielte.